

Der Gesellschafter.

Den 14. Dezember

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

— Rohrdorf bei Nagold, den 12. Dezember. Die jüngsten Ereignisse in der Schweiz haben auch hier viele Theilnahme gefunden und vereinigten am 8. Dezember hier im Gasthaus zur Sonne eine Anzahl Männer und Frauen besonders zu Ehren des Generals Dufour, um ihre Billigung für sein menschenfreundliches Benehmen während des Krieges in der Schweiz an den Tag zu legen. Der Eingang des Wirthshauses, so wie die Zimmer waren mit Tannenzweigen verziert, außerhalb des Hauses aber glänzte in Transparenthschrift der Name Dufours, über welchem ein Stern angebracht war. Der hiesige Liederkranz trug mehrere passende Lieder vor, während in den Zwischenpausen dem General Dufour, so wie dem Siege der Eidgenossenschaft Lebehochs ausgebracht wurden. Zum Schlusse sang der Liederkranz das Lied: Brüder reicht die Hand' zum Bunde, worauf von der Gesellschaft ein Lebehoch auf die Dauer und Einigkeit der wieder vereinigten Eidgenossenschaft ausgebracht wurde. So ernst und würdig diese Feier war, so kam Einsender dieses nicht unterlassen, eines Umstandes zu erwähnen, der die Gesellschaft plötzlich in die heiterste Laune versetzte. Während der Liederkranz sang, kam ein Mann ganz still zur Thüre herein und lehnte sich in eine Ecke, gleichsam als wolle er nicht Störung verursachen. Seiner Kleidung nach gehörte er nicht zur Gesellschaft und dieß gab einem Mitglied derselben Veranlassung zu der Aeußerung, daß dieß ein vertriebener Sonderbundler sey, worauf alle Anwesenden in lautes Gelächter ausbrachen, besonders als bei näherer Betrachtung in dem Eingetretenen der Wirth selbst erkannt wurde.

Tages = Menigkeiten.

Ettlingen, den 8. Dezember. In vergangener Nacht wurde auf der eine Stunde von hier entfernten Koamühle ein Brudermord verübt. Nach Allem, was man von der That vernimmt, wurde sie mit einer Rücksichtigkeit ausgeführt, wie sie nur bei ganz gesunkenen Menschen zu finden ist. Der Mörder sowohl, als der erschlagene Bruder, Söhne eines wohlhabenden und wackern Bürgers und Müllermeisters, befanden sich den Abend hindurch bis gegen Mitternacht beisammen in der Mühle, wo das erschene Schlachtopfer die Nacht über das Mahlgeschäße zu leiten hatte, der Andere aber ihm Gesellschaft leistete, um den günstigen Augenblick zur Ausführung des Mordes zu erspähen. Gegen Mitternacht, nachdem der Tod Geweihte einige Zeit neben dem Ofen in der Mühle geschlafen hatte, während sein Bruder ihn aus kurzer Entfernung und sorgfältig beobachtete, entfernte sich der Erstere in den Hof. Der Letztere folgte ihm mit dem Mühlbeile nach, und schlug ihn mit diesem Werkzeug, während innen in der Mühlstube einige Mahlkunden schlie-

fen, so lange auf den Kopf, bis er bewusstlos vor ihm niedersank. Weder die fremden Gäste, noch die eigenen Leute des zu Boden Geschlagenen haben von den Schlägen oder einem Hilferuf Etwas vernommen; die That wurde ganz unbemerkt ausgeführt. Nachdem dieselbe vollbracht war, schleppte der Thäter sein Opfer in den Futtergang, und kehrte dann in die Mühle und in das Haus zurück, selbst in das Zimmer seines Vaters. In seinem eigenen Schlafgemach steckte er sodann einen Dolch zu sich, welchen er über seiner Bettstatt hängen hatte und entwich. Der in der Mühle vermiste Bruder desselben wurde nachher aufgesucht und im Futtergang aufgefunden. Er gab noch Lebenszeichen von sich, verschied jedoch bald nachher. Bis jetzt ist man des Brudermörders nicht habhaft geworden. Es ist möglich, daß er sich flüchtig machte, vielleicht aber auch in einer der umliegenden Waldungen entleibte.

Auch München hat eine Pferdemezgerei erhalten. Das Landgericht München hat nämlich einem früheren Metzgermeister die Erlaubniß zu einer solchen und zum Verkauf von Pferdefleisch ertheilt. Derselbe übt das Geschäft bereits seit dem Monat September aus und gibt das Fleisch je nach der Qualität zu 3 und 4 kr. roh und zu 6 kr. geräuchert, und findet großen Absatz.

Mannheim, den 7. Dezember. Gestern Nacht kurz vor 11 Uhr wurde hier auf der Straße ein Heidelberger Student ermordet. Er hatte sich in etwas ange- trunkenem Zustande mit zwei anderen Studenten auf der Straße herumgetrieben, und gerieth mit einigen schon lange in schlechtem Rufe stehenden Burschen in Streit (wie man sagt wegen der Kapuze, die er trug), oder wurde von diesen ohne Weiteres angefallen, wobei er einen Stich in den Oberschenkel erhielt, welcher die große Schlagader durchschnitt, und durch Verblutung den Tod des Unglücklichen herbeiführte. Er wurde auf der Straße in seinem Blute schwimmend aufgehoben, in ein benachbartes Haus getragen und starb dort nach einer Viertelstunde. Seine Begleiter, von denen einer ebenfalls von der Mörderbande festgehalten worden, aber ohne Verletzung entkommen war, hatten sich schnell wieder eingefunden, und waren bei dem Tode ihres Freundes zugegen. Die Behörden haben noch in der Nacht die muthmaßlichen Thäter verhaftet. Die Uhr des Gerödeten fehlt, sein Geldbeutel mit 2 bis 3 Thalern und etwas kleiner Münze fand sich jedoch vor. Auf der Straße sind die Blutspuren, trotz des Regens, der während der Nacht fiel, noch ganz deutlich zu ersehen.

Ein irisches Blatt berichtet folgende mit entsetzlicher Kälte begangene Mordthat: Der protestantische Pfarrer Lloyd in Smithbrook kehrte eben aus der Kirche, wo er den Gottesdienst abgehalten hatte, nach seiner Wohnung zurück, als ein Mann auf ihn zutrat und ihm ruhig erklärte: er sey ein Kind des Todes. Der Geistliche entgegnete: er erinnere sich nicht, Jemand etwas Uebles ge-

than zu haben, worauf der Mörder äußerte: Doch, doch, Ihr habt einen Pächter auf den Gütern in Leitrim aus seinem Pacht getrieben, sodann ein kurzes Schießgewehr unter dem Mantel hervorzog und den Geistlichen niederschloß, der bald darauf sein Leben ausbauchte.

Es ist auffallend, wie oft Deutsche in Paris über dem Nachmachen von Münzen und Bankzetteln ertappt werden. Auch hier ein Beispiel: Ludwig aus Rheinpreußen, ein Arbeiter in einer Metallgießerei, hatte gerade keine Arbeit und goß daher Fünfrankenstücke, die er ein wenig versilberte. Diese falsche Münze suchte er Abends umzusetzen, und dazu bediente er sich folgender List. In Erwartung von Kunden schlafen die Fiaker häufig auf ihrem Boche ein, und wer sich des Fuhrwerks bedienen will, muß erst den Kutscher wecken. Ludwig suchte sich auf den Standplätzen der Fiaker einen schlafenden Kutscher aus, weckte ihn und ließ sich eine kleine Strecke weit führen. Dann stieg er wieder aus, reichte dem Kutscher ein falsches Fünfrankenstück und ließ sich nach Abzug des Fuhrlohns das Uebrige in guter Münze herausgeben. Da nun der Preis einer Fiakerfahrt anderthalb Franken ist, so trug ihm jedes seiner falschen Stücke viertelhalb Franken ein. Die noch nicht ganz munter gewordenen Kutscher konnten beim Laternenschein das Geldstück von einem ächten nicht wohl unterscheiden, obgleich diese Bursche sehr mißtrauisch sind und sich nicht leicht anführen lassen. Erst bei hellem Tage, wenn sie das Geldstück genau besahen oder ausgeben wollten, erkannten sie den Betrug; aber wo sollten sie den Betrüger wieder finden, den sie nur flüchtig angesehen hatten, und von dem ihnen nur ein einziges Kennzeichen, ein weißer Hut, im Gedächtnisse geblieben war? Der Falschmünzer wollte behutsam zu Werke gehen und sich lieber mit einem geringen Ertrage begnügen, als Größeres wagen. Er hielt sich daher fortwährend an die schlafigen Kutscher, die ihm die besten Kunden saienen. Er hatte aber noch nicht viele seiner falschen Geldstücke umgesetzt, als er sich in seinem Fallstrick fing. Der Zufall fugte es, daß er auf einem Standplatze der Fiaker sich an einen in seinen Mantel eingehüllten und eingeschlafenen Kutscher wendete, der schon einmal zu seinem großen Verdruß ein falsches Fünfrankenstück eingenommen und darauf viertelhalb Franken in ächter Münze herausgegeben hatte. Beide erkannten sich nicht sogleich. Der Kutscher führte seine Herrschaft; erst als es an's Zahlen kam und der Kutscher ein dem ersten ganz ähnliches Geldstück zum Wechseln erhielt, betrachtete er diese Herrschaft, erkannte den Herrn mit dem weißen Hute, packte ihn ohne weiteres beim Krage, und mit Hilfe eines Schenkwirths in der Nachbarschaft brachte er ihn auf die nächste Wache. Unser pfiffiger Landsmann ist zu dreijähriger Haft verurtheilt worden. Zum Glück für ihn ist das alte Gesetz, das Falschmünzerei mit dem Tode bestrafte, und das noch unter der Napoleonschen Herrschaft bestand und vollzogen wurde, längst abgeschafft.

Darmstadt, den 8. Dezember. Wie wir hier vor zwanzig Jahren eine Knabenräuberbande hatten, welche in einem benachbarten Walde, wo eine von der Natur gebildete Höhle als Versammlungsort diente, so haben wir gegenwärtig eine jugendliche Diebsbande, welche ihr Handwerk durch Einschleichen in die Wohnungen treibt, und darin Alles manummt, was sie erhaschen kann, und was nur irgend zu verwerthen ist, Knaben und Mädchen,

sämmtlich noch nicht der Schule entwachsen, bilden den ziemlich zahlreichen Diebsverein, welcher Beschützer und Helfer zu haben scheint, da man bei den diebstahligen Verhaftungen bei Einem Manne nicht weniger als 25 entwundene Zuber und 10 Krautständer vorgefunden hat, der übrigen Gegenstände nicht zu gedenken. Vorgestern sind fünf bis sechs jener Knaben gefänglich eingezogen worden, und was sie noch besonders zu charakterisiren scheint, ist der bemerkenswerthe Umstand, daß man bei jedem derselben einen Raubritter- und Räuber-Roman von hiesigen Leihbibliotheken gefunden haben soll.

Man schreibt aus Wesel vom 5. Dezember: Unser Mitbürger Hr. v. d. Trappen hat ein Geheimmittel gegen die Kartoffelkrankheit gefunden, welches er nur gegen ein Honorar von 20,000 Thln., wie man sagt, veröffentlichten will. Da aber das Gedeihen oder Misrathen der Kartoffeln eine wirkliche Lebensfrage bildet, so wollen wir, so wie es hier vermutet wird, dasselbe veröffentlichen. Hr. v. d. Trappen hat, wie man sagt, den Acker mit Häringslake gedüngt und so das günstige Resultat erzielt, welches er veröffentlicht hat. Salz und besonders Seesalz ist ein bekanntes Düngmittel, welches schon vielfach angewandt wurde und sich als nützlich bewahrte.

Ein kleiner neunjähriger Junge, Namens Germain, war von seiner Mutter, die ihn von Bordeaux nach Paris geschleppt, in einer der unzähligen winkligen Straßen von Paris verlassen worden. Ein Gensdarm griff den Knaben auf, als er vor Ermattung und Todesangst über die Entfernung seiner Mutter eben an einer Straßenecke zusammenfiel. Das Kind erschien gestern vor dem Korrektionsgericht unter der Beschuldigung der Vagabundage. Bei dem Anblick des schönen schwarzgelockten Knaben, mit seinen glänzenden südlichen Augen, vergaßen die Richter, daß sie im Namen des harten Gesetzes da seyen, und hörten nur auf die Stimme des Menschlichkeit. Sie ersuchten Eisenbahndirektionen und Postunternehmer, den Knaben umsonst nach Bordeaux zu befördern, was auch heute bereits bewilligt ward, ließen ihn auf Gerichtskosten von Kopf zu Fuß neu kleiden, und empfahlen ihn der besondern Gunst der Stadtbehörden von Bordeaux, die ihm auf solche Empfehlung hin auch nicht entgehen wird. Wer möchte dieses edelmüthige Verfahren nicht anerkennen? Aber denken wir einen Augenblick, daß der arme Knabe zu seiner Armuth auch noch häßlich und trisfauzig, also noch unglücklicher als Germain gewesen wäre, würde ihm in diesem Falle auch so großmüthige Hülfe geworden seyn?

In der Nacht vom 24. November wurde Schlieben, (Kreis Schweidnitz) der Schauplatz eines Verbrechens, welches mit unerhörter Frechheit begangen ist. Vier Räuber brachen bei einer wohlhabenden Wittwe ein, welche ein Haus allein mit ihrer Tochter und einem Dienstmädchen bewohnt. Sie droheten, diese Frauen augenblicklich umzubringen (sie führten geladene Pistolen und Flinten), wenn sie sich nicht ganz ruhig verhalten und ihren Hund am Wellen hindern würden. Die Diebe raumten mit nie gezeigter Frechheit Alles aus, was ihnen werthvoll schien, und bezogen sich nun in den Keller. Diesen Augenblick nahm nun das Dienstmädchen wahr, um eine Klingel zu ziehen; die zum Nachbar fährt. Dieser ahnte gleich einen Diebstahl, begab sich ohne Weiteres zum Gensdarmen und Polizeidiener. Letzterer, der am nächsten wohnte, erweckte die Diebe, als sie eben aus dem Garten des beraubten Hauses flüchteten. Auf seinen Ruf: halt! schossen sie nach

ihm, und er fiel augenblicklich todt zu Boden. Der brave Mann hinterläßt eine frankliche, trostlose Wittve und drei unerzogene Kinder. Die Verbrecher entkamen. Das Dienstmädchen hatte sie aber erkannt und erbot sich mit lobenswerthem, gewiß seltenem Muthe, den Gensdarmen zu begleiten, um ihm die Räuber zu bezeichnen. Beide erreichten die drei Meilen entfernte Stadt Finsterwalde, im Luckauer Kreise vor Ankunft der Verbrecher, die das Mädchen nicht alle mit Namen kannte. Sie wurden alle vier in Finsterwalde selbst und in einem nahen Dorfe gefunden und feilgenommen. Man fand den größten Theil der in Schlieben geraubten Sachen, die Gewehre und noch andere Gegenstände.

Es hat wirklich einen zweijüngigen Menschen gegeben, und zwar nicht einen solchen, wie sie in unseren Tagen zu Tausenden herumlaufen, die mit Einer Zunge entgegengesetzte Meinungen verteidigen, sondern wirklich einen Mann, der zwei Zungen von Fleisch besaß. Er hieß Henry Wharton, war Kavellan eines Erzbischofs, und wenn die ganze Gemeinde das Lied sang: O daß ich tausend Zungen hätte u. s. w., so brauchte er sich nur 998 zu wünschen. Dieser Mensch mit zwei Zungen von Fleisch starb 1609, im 51sten Lebensjahre; die Race scheint sich seitdem zahlreich, als geistige und moralische Doppelzüngler, fortgepflanzt zu haben.

Ein muthiger Knabe.

Der kleine Sohn rechtlicher Eltern in Prag pfliegte nach geendigter, nachmittägiger Schule in den Segen zu gehen; man war daher gewohnt, ihn später nach Hause kommen zu sehen. An einem Sommertage ward es jedoch sechs Uhr, der Knabe kam noch nicht; die Angehörigen suchten ihn bei Bekannten, in benachbarten Gassen, er war nicht zu finden. Später fiel den betrübten Eltern ein, er könnte allein zur Eisenbahn gegangen, und dort, oder in dem volkreichen Karolinenthale verunglückt seyn; sie suchten ihn auf den dahin führenden Gassen, fragten im Neu- und Spittelthor, beschriebnen das Kind, aber keine Spur. Zwei Stunden nach Mitternacht war die höchst bekümmerte Mutter wieder auf der Strafe, forschte bei der Wache und wieder in den zwei erwähnten Thoren. Niemand wußte etwas von ihm. Trostlos kam sie zurück und wollte später den Verlust auf der nächsten Hauptwache anzeigen, als die Thüre des Zimmers aufging, und herein trat, den Knaben an der Hand, der Diener jener Kirche; es war 6 Uhr Morgens. Entweder hatte der Lehrer den Unterricht verlängert, oder der Priester sich beeilt, der Knabe kam nach schon beendetem Gottesdienste und als die Menschen auseinander gingen, glaubte er in seiner Einfalt, daß sie sich erst versammeln, durch langes Warten gelangweilt, schlief er ein; während dem kam der Küster, und nach flüchtiger Untersuchung verschloß er alle Ausgänge. Der erwachte Knabe sah sich allein, und wollte nach Hause gehen, aber die Thüre war zugesperrt. Nun bereitete er sich zur Nachtruhe, und um nicht vom Sitze herunter zu fallen, bettete er sich gleich auf die Erde. Im Falle er einschlief, legte er sein hübsches Kappchen unter den Kopf, damit es ihm nicht weg kame; jedoch, als der Kirchendiener früh aufmachte, kam ihm zu seinem Schrecken der Knabe entgegen mit dem Vorwurf: Warum haben Sie mich hier eingesperrt? — Als man an ihn die Frage stellte, ob er sich nicht gefürchtet habe, antwortete er: Warum sollte ich mich gefürchtet haben? Gott

ist überall. Mancher erwachsene Großprabler würde in der im gothischen Stile erbauten finstern Kirche die Nacht nicht so ruhig zugebracht haben, wie das sechsjährige Kind.

Die Kameraden.

(Fortsetzung.)

Kathys Haus war leer von Gästen geworden. Sie saß aber noch mit Annchen fleißig am Spinnrocken, nahe am Ofen. Setzt Euch doch zu uns, gute Frau, sprach Annchen zu der Fremden, die bescheiden an der Thür geblieben war, hier ist es wärmer!

Ah, Eure freundlichen Worte thun mir so wohl, erwiderte diese, Ihr seyd ein herzengutes Kind, ich kann Euch nicht ansehen, ohne zu weinen.

Ei, Frau, weint nicht, sprach Kathy rauh, aber ehrlich, hier soll es Euch gut gehen. Erzählt uns doch, wo kommt Ihr her, wo wollt Ihr hin? Was bewegt Euch zu reisen in so rauher Jahreszeit. Denn ist gleich Waffensstillstand, so hat der Einzelne doch vom Kriegsvolk immer zu fürchten und zu leiden, und der November, sey er noch so mild, ist auch kein Wandermonat!

Die Fremde war näher gekommen; beim Lichtschein sah man, daß sie nicht alt, kaum fünfzig, aber vom Kummer scharf gezeichnet war. Dennoch sah sie freundlich aus, und aus ihren Augen glänzte, halb erloschen zwar, doch klar, ein sanftes Licht. Ihre Tracht, ihre Sprache, ihre Haltung zeigten, daß sie mehr als eine Bäuerin sey, wiewohl ärmer, denn die dünnen groben Kleider wollten kaum noch zusammenhalten.

Ich soll Euch erzählen! sprach sie. Ah ich könnte Euch drei Tage und drei Nächte erzählen von dem Leid meines Lebens! Doch das ist zu viel traurig, ich kann nicht davon sprechen!

Wohin wollt Ihr aber wandern zu dieser Winterszeit? fragte Annchen und die Thränen standen ihr in den schönen blauen Augen.

Nach meiner Heimath, wo ich meine Jugendjahre verlebte, da möchte ich, sie stoße; aber jeder fühlte, daß sie sagen wollte: da möchte ich begraben seyn!

Das Dorf, wo ich zuletzt wohnte, ist niedergebrannt, fuhr sie fort. Ich hatte es recht gut dort! Ich war als franke, halb geisteszerrüttete Bettlerin hingekommen, aber sie hatten mich aufgenommen und gepflegt. Da ich hergestellt, und ruhiger geworden war, wurden die Kinder des Dorfes mein Trost und Glück. Ich lehrte sie stricken, spinnen, nähen, beten, auch einige lesen und schreiben. Nun haben die armen Leute alle selbst flüchten müssen! Ich habe keine Kinder mehr; da bin ich ausgewandert, um nach meiner Heimath zu gehen, wo ich seit 25 Jahren nicht gewesen! Ob mich noch einer kennen wird, ich weiß es nicht! Aber doch, in meiner Jugend habe ich dort Manchem Gutes gethan! Kranke gepflegt und Wöchnerinnen, und Kinder behütet und belehrt. Sie werden nun herangewachsen seyn, und dessen gedenken, und mir ihre Kinder wieder anvertrauen, damit ich ein stilles Wohnplätzchen finde, bis an mein Ende!

Aber Ihr seyd ohne Geld, sprach Annchen ängstlich, wie weit habt Ihr denn noch?

Zwanzig Meilen! Und darüber! O ich hätte den Weg zurücklegen können, denn ich besaß so viel, allein die Kroaten haben mich vorgestern ausgeplündert, und mir die wenigen Sparpfennige weggenommen!

Und Ihr wollt dennoch weiter gehn, jetzt, da die

Wintertälte täglich beginnen, hoher Schnee fallen kann? fragte Annchen ängstlich.

Ja gute Frau, sprach Kathy kopfschüttelnd, das ist bedenklich! Ich weiß auch, was zu Fuß wandern heißt. Aber —

Ich muß wohl! unterbrach die Fremde sie seufzend.

Nein, nein, Ihr müßt nicht! rief Annchen bewegt aus. Ach Mutter, liebe Mutter, sie fiel Kathy um den Hals, ich will doppelt fleißig seyn, ach laßt die arme Frau hier bleiben! Ich bitte Euch, Mutter!

Ja, ja doch, herzlich gern! erwiderte Kathy gutmüthig.

Gottes Segen über Dich, Du Engelskind! sprach die Fremde, und die Thränen drangen aus ihren Augen. Ach, solche Kinder sind ein Segen! Eine solche Tochter! und zitternd sank sie in den Stuhl zurück, von dem sie sich erhoben hatte, und weinte bitterlich.

So blieb die Fremde denn im Hause. Sie nannte sich Frau Werner. Kathy und Annchen statteten sie mit besseren Kleidungsstücken und Wäsche aus; sie ging ihnen in der Wirtschaft zur Hand, spann, nähte, wusch, verrichtete alles so geschickt, sauber und fleißig, sprach stets so sanft und verständig, daß sie bald von Allen geliebt und geachtet wurde. Sie aber hing sich mit einer Liebe, Sorge und Zärtlichkeit an Annchen, der sie das neue friedlich sichere Loos verdankte, daß diese dadurch eine zweite Mutter gewonnen zu haben schien.

Es verging ein Monat nach dem andern.

Kathy wunderte sich, daß weder Gottbelf noch Waldmann sich zeigten; es war aber sehr natürlich, denn als sie nach ihrem Arrest um Urlaub baten, schlug ihn der Rittmeister streng ab, da sie ihn überschreiten hatten. Sie wagten es nun nicht, so bald wieder ihn von neuem zu bitten. Das Nichterscheinen dieser Gäste that Kathy leid, doch freute sie sich dafür, daß ein anderer Gast, der Major, ebenfalls wegblieb, und sie dachte öfters besser, daß sie beide fehlen, als beide kommen. Der Major hatte ein Kommando erhalten, das ihn seit mehreren Wochen aus seinem Standquartier entfernte; allein er wurde zurück erwartet, und der größte Theil seiner Leute stand noch im Dorf.

So war die Weihnachtszeit herangefommen. Da erschienen am ersten Christfesttage Nachmittags Gottbelf und Waldmann zur Freude Kathys und Annchens, die beide aus herzlichste begrüßten. Frau Werner war eben im Nebengemach beschäftigt gewesen, und trat ein: Ach! rief sie aus, als sie die Fremden erblickte, ja sie sind es wahrhaftig! Ach, kennt Ihr mich noch, Ihr meine Mutter?

Beide erkannten sogleich die arme Frau, der sie im Walde das Leben gerettet, und die Freude dieses Ereignisses steigerte die des Beisammenseyns noch höher. Frau Werner mußte erzählen, wie es ihr ergangen sey. Sie berichtete, daß sie, durch ein herzliches Gebet zu dem Muttergottesbilde im Walde, gestärkt, mit wahren Trost und wahrer Erhebung nach Hause gekommen sey. Es sey ihr zu Muth gewesen, als habe eine tröstende Stimme zu ihr gesagt: Du hast Dein Leben weggegeben, von nun an muß es besser mit Dir gehen! Freilich kam es Anfangs noch trauriger, denn der Feind überfiel unser Dorf und brannte es nieder. Ich wanderte aus, fand hier und dort nur flüchtige Aufnahme, wollte endlich nach meiner Heimath, wurde geplündert, kam hieher, und geht es nun nicht besser? Unter solchen Gesprächen ging der Nachmit-

tag hin. Doch so schnell die Stunden verflohen, veräumten diesmal die pflichtgetreuen Soldaten doch die Stunde der Rückkehr nicht, sondern waren zu rechter Zeit wieder im Lager.

Sie kamen nun so oft es der Dienst zuließ, und es verstrich Woche auf Woche. Inzwischen wurde die Hoffnung zum Frieden wieder größer; von allen Seiten hörte man, daß die Mächte Europas gesonnen seyen, dem siebenjährigen Unheil ein Ziel zu setzen, und daß zu Hubertusburg Alles ins Reine gebracht werden sollte.

Frau Kathy hatte sich durch ihr Geschäft im Kriege ein hübsches Stück Geld erworben; sie dachte daran, sich, sobald es nur Friede sey, anzukaufen, und war auch nicht abgeneigt, nach Berlin zu ziehen, wozu Gottbelf ihr mit dem geheimen Wunsche, daß sie Annchen dahin führen möchte, durch seine Erzählungen mehr und mehr Lust zu machen suchte.

Während er eines Tages eifrig über diesen Gegenstand mit ihr sprach, war Waldmann still hinausgegangen; ihn drückte Unmuth und Trauer, sein Herz hing an Annchen, und er sah nicht, wie er sie gewinnen könne, da er arm und fremd im Lande war, und auch Gottbelf seit den letzten Wochen nicht mehr davon sprach, daß sie in Berlin ein Gewerbe anfangen wollten. Die Liebe war zwischen ihre Freundschaft getreten; jeder wünschte den andern entfernt, damit er ihm auf diesem Pfade nicht hinderlich sey. So stand Waldmann traurig in der Thür des Hauses, und sah die sinkenden Sterne an. Plötzlich fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, und eine freundliche Stimme sprach: So in Gedanken? Es war Annchen. Er erschrock fast, so unvermuthet war sie zu ihm getreten. Doch ergriff es ihn mit unwiderstehlicher Macht, er faßte des Mädchens Hand, drückte sie innig, und sprach mit weicher Stimme: Ja, ja in bangen traurigen Gedanken! Da fühlte er den leisen Gegendruck des Mädchens, und nun faßte er Muth zu der Frage: Annchen, bist Du mir gut? O recht von Herzen! erwiderte sie unschuldig und drückte ihm nochmals die Hand. Jetzt war es ihm, als müsse er sie an seine Brust ziehen, doch sie entzog sich leicht seiner Hand, und sprach freundlich: Seyd nur wieder gutes Muths, Gott macht alles wohl!

Mit diesen Worten ging sie ins Gastzimmer.

Waldmann aber war es, als müsse ihm die Brust zerspringen, so wallte sein Blut; er wußte nicht, sollte er weinen oder beten, oder jauchzen, und er mußte alles zugleich.

Gottbelf hatte indessen mit Kathy ein langes Gespräch geführt, sie beredet nach Berlin zu ziehen, und endlich gerathe zu um Annchen geworben. Darauf erwiderte die Mutter: Ich habe nichts wider Euch, aber Ihr müßt mit dem Mädchen reden, daß sie Euch herzlich gut ist, glaube ich, doch davon bis zum Heirathen ist noch weit. Und bevor nicht Friede ist, Ihr den Abschied und Euer rechtliches Geschäft habt, wird dort nichts aus der Sache!

Gottbelf wollte sogleich mit Annchen sprechen, denn diese trat eben nach dem Gespräch mit Waldmann in die Thür. Da schlug die Stubenuhr sechs, und es war die höchste Zeit ins Lager zurückzukehren. Darum reichte er ihr die Hand, und sprach: Gute Nacht, Annchen! und drückte sie warm und zärtlich; sie erwiderte ihm den Dank, eben so wie Waldmann, in reiner Unschuld ihres getreuen wohlwollenden Herzens. Denn sie hatte auch wirklich beide sehr lieb.

(Schluß folgt.)